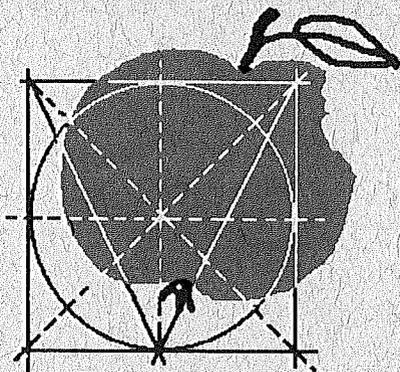


**BERLINER  
WISSENSCHAFT-  
LERINNEN  
STELLEN  
SICH VOR**



**Nr. 23**

**Claudia John**

**Institutionalisierte Autonomie  
Arbeitsbeziehungen von Frauen  
an der Universität**

Vortrag im Rahmen der Vortagsreihe  
„Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor“  
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und  
Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

15. Juni 1993

**In der Reihe *Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor*** werden Vorträge publiziert, die an der Freien Universität gehalten wurden. Ziel ist es, ein Forum für die Diskussion von Forschungsergebnissen im fächerübergreifenden Bereich der Frauenforschung zu schaffen.

Herausgegeben von der  
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien  
und Frauenforschung  
an der Freien Universität Berlin  
Königin-Luise-Str. 34  
14195 Berlin

Redaktion: Dr. Ulla Bock  
Druck: Zentrale Universitätsdruckerei Berlin  
Berlin 1993

ISSN 0936-2819

**Claudia John**

**Nr. 23**

**Institutionalisierte Autonomie  
Arbeitsbeziehungen von Frauen an der Universität**

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe  
"Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor"  
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und  
Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

15.6.1993

## **Einleitung**

Thema dieses Vortrags sind die im Arbeitsbereich Feministische Wissenschaft am Psychologischen Institut der Freien Universität gewonnenen Erfahrungen in und mit einem Frauenarbeitszusammenhang. Neben einer kurzen Darstellung der institutionellen Rahmenbedingungen resp. des Gefüges, in das der Arbeitsbereich eingebettet ist, werde ich verschiedenen Ebenen und Aspekten der Entwicklungen nachgehen.

Zwei große Linien stehen dabei im Vordergrund:

1. die der Professionalisierung und Institutionalisierung des Frauenprojektes und Arbeitsbereichs Feministische Wissenschaft<sup>1</sup>
2. die der Auseinandersetzung mit dem "Realitätsprinzip"

Hintergrund dieses Vortrags ist meine eigene langjährige Mitarbeit in diesem Arbeitsbereich, zunächst als Studentin und Tutorin, die letzten fünf Jahre als Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Und so wird dieser Vortrag weder eine politische Debatte entfalten, noch ein schlüssiges Ergebnis des im Titel benannten widersprüchlichen Verhältnisses von Autonomie und Institution präsentieren, sondern ein eher persönliches Resümee meiner Erfahrungen sein.

## **Die Situation am Psychologischen Institut an der FU Berlin**

Im Wintersemester 1991/92 - und dies dürfte sich zwischenzeitlich nur unwesentlich geändert haben- war die Situation am Psychologischen Institut folgende:

---

<sup>1</sup> Anmerkung zum Sprachgebrauch: Bis vor kurzem hieß der hier vorgestellte Bereich "Praxisintegrierende Studieneinheit Frauenberatung und -therapie", in der Kurzfassung "Frauenprojekt"; im Zuge institutsinterner Umstrukturierungen wurde daraus der "Arbeitsbereich Feministische Wissenschaft". Ich werde im Folgenden der Einfachheit halber bei "Frauenprojekt" bleiben.

965 StudentInnen waren im Hauptfach Psychologie immatrikuliert, 3/4 davon sind Frauen. Dem stehen 11 ProfessorInnen gegenüber, neun Männer, zwei Frauen. Die 11 unbefristeten Mittelbau-Stellen sind mit sieben Männern und vier Frauen besetzt, die 30 befristeten Mittelbau-Stellen mit 18 Männern und 12 Frauen. Bei den sonstigen MitarbeiterInnen (Ressorts, Bibliothek, Dokumentation) sind 21 Stellen mit Frauen, drei mit Männern besetzt.

Vielleicht weniger drastisch als in anderen Fächern/Fachbereichen sind auch am Psychologischen Institut die gesellschaftlich scheinbar selbstverständlichen Aufgabenverteilungen und Karrieremuster unverkennbar und wirksam.

Betrachtet man den hohen Frauenanteil bei den Studierenden selbst noch nicht als hinreichenden Grund, geschlechtsspezifische Fragestellungen in der Lehre aufzugreifen und zu verankern, so müßte sich dies jedoch allemal aus dem wissenschaftlichen Selbstverständnis der Psychologie ergeben, als einer Wissenschaft, die das Individuum und dessen Subjektivität in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellt. Im WS 1991/92 sind im Kommentierten Vorlesungsverzeichnis insgesamt 134 Lehrveranstaltungen ausgewiesen, 15 machen im Kommentar einen geschlechtsspezifischen Zugang bzw. geschlechtsspezifische Fragestellungen deutlich, 10 davon werden vom Frauenprojekt angeboten.

Hier ist wiederum ein bekannter und weitverbreiteter Mechanismus erkennbar: die Delegation - und damit Auslagerung aus dem üblichen Angebot - geschlechtsspezifischer Themen an einen dafür zuständigen Bereich, in der Regel einen Frauenarbeitszusammenhang, der in seiner Selbstdefinition sich auf Frauenforschung/feministische Forschung bezieht und über o.g. Delegationsmechanismus in einem Institutionsgefüge wie dem Psychologischen Institut seine Legitimation erhält. Die angenommene/erwartete Zuständigkeit des Frauenprojekts für frauenspezifische Themen und - nebenbei - Belange überhaupt trifft natürlich auch auf ein immer stärker werdendes Interesse seitens der Studentinnen, was sich beispielsweise in der Fülle der vom Frauen-

projekt betreuten Diplomarbeiten zeigt. In den fünf Jahren meiner Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin habe ich 39 Diplomarbeiten (und zusätzlich etliche Semesterarbeiten) betreut und begutachtet, bei meinen Kolleginnen sieht es ähnlich aus. Entgegen der im Institut zirkulierenden Einschätzung, ein "Orchideenfach" zu sein, übernimmt der Arbeitsbereich Feministische Wissenschaft also durchaus seinen Teil an "allgemeiner" Dienstleistung - nicht nur an dieser Stelle.

### **Geschichte und heutiger Stand des Frauenprojekts**

Die Geschichte des Frauenprojekts reicht in ihren Anfängen bis 1975 zurück, als ein erster Lehrauftrag von Ursula Scheu angeboten wurde. Anlaß war der Wunsch (und die Notwendigkeit) von in Zusammenhängen der autonomen Frauenbewegung engagierten Frauen, dort diskutierte Fragestellungen, Themen und Erfahrungen in ihr Studium aufzunehmen und in diesem Kontext ebenfalls zu verfolgen. Über einen doch langen Zeitraum und viele Etappen hinweg ist es gelungen, zunächst eine, dann mehrere befristete wissenschaftliche MitarbeiterInnen-Stellen einzurichten und damit das Frauenprojekt als einen Ausbildungs- resp. Studien- und Forschungsschwerpunkt am Psychologischen Institut zu etablieren. Zur Zeit verfügt das Frauenprojekt über eine C2-Stelle (Hochschulassistentinnen - befristet auf vier Jahre) und drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen-Stellen; zwei Tutorinnen im Grundstudium kooperieren und pro Semester stehen ein bis zwei Lehraufträge zur Verfügung. Parallel zu diesem angedeuteten Prozeß der Etablierung - und fast ebenso weit zurückreichend - verliefen die Bemühungen um die Ausstattung dieses Schwerpunktes mit einer (Frauen-)Professur, was bis heute nicht gelungen ist. Deren wechselvolle Geschichte in ihren Verflechtungen von inhaltlichen Vorbehalten, politischen Entscheidungen und finanzpolitischen Gründen, einschließlich der unterschiedlichen Punkte des Scheiterns aufzurollen, ist ein - lohnenswertes, aber unerfreuliches - Unternehmen für sich.

## Themen und Inhalte

Inhaltlich ist das Frauenprojekt in zwei große Bereiche unterteilt: einen deutlich theoretisch ausgewiesenen, psychoanalytisch und erkenntnistheoretisch orientierten Schwerpunkt und einen praxisnahen/praxisbegleitenden Bereich, dem auch die vorhandenen Praktikumsmöglichkeiten für Studentinnen zugehören. Gemeinsame Klammer beider Bereiche ist die Frage nach "weiblicher Identität und Subjektkonstitution", die sich ja in verschiedenen Bezügen verfolgen und entfalten läßt. Der deutlich formulierte Anspruch an Interdisziplinarität steht im Kontext feministischer Theorie und Diskurse. Nicht *ein* Fach (etwa eine "feministische Psychologie"), sondern die produktive Gegenüberstellung und möglicherweise Verknüpfung verschiedener Disziplinen und Ansätze kann eine Annäherung an die Versuche, Weiblichkeit neu zu formulieren, gewährleisten. Allemal sind gründliche Kritik, Demontage und das Explizieren der Argumentationsstränge und Denkfiguren einer bruchlosen "positiven Neukonstruktion" vorzuziehen. Für die Psychologie bedeutet dies, fächerübergreifend<sup>2</sup> zu arbeiten, Zugänge und Theorien fragegeleitet zu nutzen, ohne damit jedoch Systematik und Ebenen unterschiedslos zu vermengen. (Dieses sog. "Querliegen" zum traditionellen (Prüfungs-)Fächerkanon und die immer wieder eingeforderte Zuordnung zu einem dieser Fächer ist ständiger Konflikt im Psychologischen Institut).

Die inhaltlichen Schwerpunkte des Frauenprojekts realisieren sich in folgenden Strängen, die natürlich Akzentsetzungen durch die jeweiligen Mitarbeiterinnen erfahren:

- psychoanalytische Weiblichkeitstheorie, zum einen mit dem Blick auf Konzeptgeschichte und Konstruktion(en) (in) der Psychoanalyse, zum anderen in ihrer kulturtheoretischen Dimension, den Bezügen und Wirksamkeiten. Die Verbin-

---

<sup>2</sup> gemeint sind hier Teilbereiche der Psychologie, die mit den üblichen Prüfungsfächern übereinstimmen.

dungen zu i.e.S. nicht psychologischen/psychoanalytischen Kategorien sind evident.

- Vernunftkritik und Diskursanalyse, strukturalistische und poststrukturalistische Entwicklungen zum Thema Geschlechtlichkeit und Geschlechterverhältnis. Angesiedelt ist hier auch die Forschung zu weiblicher Produktivität.
- Psychoanalyse in ihrer sozialwissenschaftlichen, empirisch ausgerichteten Lesart. Derzeitiges Forschungsthema: weibliche Adoleszenz.
- Methoden und Methodologie der Frauenforschung, einschließlich des Angebots empirischer Praktika.
- Praxisbegleitung, inhaltliche Betreuung der Praktika, Supervision. Reflexion der Besonderheiten in Frauenarbeitszusammenhängen. Weiterer Forschungsschwerpunkt: Abhängigkeitsgeschehen bei/von Frauen.

Die Praktikumsmöglichkeiten sind derzeit BIFF (Beratung und Information von Frauen und für Frauen) und Senf (Selbsterfahrung für neuberliner Frauen) (ein allgemeines niedrigschwelliges Beratungsangebot und angeleitete Gruppenarbeit) im Frauenzentrum Berlin-West, zum anderen Mitarbeit in einigen psychosozialen Projekten/Einrichtungen von/ für Frauen in Berlin. Einige dieser Projekte wurden von ehemaligen Absolventinnen des Frauenprojekts aufgebaut und bilden heute einen wesentlichen Bestandteil der psychosozialen Versorgung dieser Stadt.

Die Lehrangebote des Frauenprojekts entstammen o.g. Strängen; nur wenige Veranstaltungen sind obligatorisch, ein festes Curriculum "Frauenprojekt" (oder gar "Feminismus") existiert nicht. Daß es heute (trotz verschiedener Versuche) weder feste Durchgänge/Projektgruppen, noch einen verbindlichen, zeitlich festgelegten Veranstaltungsplan gibt, ist zwar Resultat des und Verpflichtung dem Projekthaften gegenüber, kann allerdings in verschiedener Hinsicht hinterfragt werden:

Diese Art zu studieren verlangt von den Studentinnen ein hohes Maß an bereits formulierbarem Interesse, an Engagement, Initiative und Koordinationsfähigkeit, denn Orientierung und die

doch vorhandene "innere Schlüssigkeit" des Frauenprojekts zeigen sich erst mit der Zeit. (So mag es nicht allzusehr verwundern, daß für einen nicht unerheblichen Teil der interessierten Studentinnen das Frauenprojekt eben die Praktika sind.)

Im übrigen ist mit dem weiten Rahmen des Frauenprojekts ein Raum eröffnet, in dem Wünsche und Phantasien, ein ganzes "Frauenstudium" absolvieren zu können, nicht-entfremdet zu lernen, außerhalb des Projekts angebotene und/oder ungeliebte (Pflicht-)Veranstaltungen nicht zu brauchen, virulent sind.

Für die Lehrenden bedeutet diese Offenheit einerseits, vieles und unterschiedliches anbieten, erproben und sich selbst erarbeiten zu können, allerdings auch einen nicht zu unterschätzenden Aufwand an Kraft und Zeit.

Im folgenden möchte ich auf die in der Einleitung benannten Linien zurückkommen und an diesen Veränderungen des Frauenprojekts wie besondere Spannungsverhältnisse aufzeigen.

### **Spannungsfelder und Widersprüchliches**

Ein zweifellos schwieriges, quasi doppelt problematisches, ist das Verhältnis zu Institution und Institutionalisierung.

Initiiert von studierenden Frauen aus der/mit starker Verbundenheit zur Frauenbewegung, bedeutete *autonom*, einen selbstbestimmten Frauen-(arbeits-)zusammenhang mit weitgehender Unabhängigkeit der Arbeitsformen und Inhalte wie von Institutsritualen und Wissenschaftskonventionen schaffen zu wollen. Indem dies zugleich an der Universität geschah, dem Bedürfnis, Arbeit, politisches Engagement und Leben miteinander zu verbinden folgend, waren bestimmte Rahmenbedingungen vorgegeben. Nicht primär funktional (als Ausbildung beispielsweise), sondern als *Gegenbewegung* konzipiert, setzte die Etablierung als Studienschwerpunkt verschiedene Prozesse in Gang.

So haben sich Arbeitsformen wie die Ausgestaltung der Inhalte über einen langen Zeitraum verändert. Stand zu Anfang das Lernen an und mit sich selbst im Vordergrund, unterlegt von

immer "gegen den Strich" zu lesenden Texten/Theorien, wurde also Selbsterfahrung als wesentliches Moment der Qualifizierung begriffen, hat sich dies über verschiedene Arbeitsformen durchaus konfliktreich zum heute praktizierten "Seminarstil" entwickelt: gearbeitet wird an umrissenen Themen/Fragestellungen mit einem ausgewiesenen wissenschaftlichen/ theoretischen Zugang, die Erfahrungen mit sich und anderen sind also vermittelt über einen Gegenstand, stehen nicht mehr im Vordergrund und werden eher selten, v.a. aber rückbezüglich zum verhandelten Thema reflektiert. Das daraus resultierende Beziehungsgefüge hatte deutliche Entlastungsfunktion, indem das "gemeinsame Dritte" den Rückbezug der eigenen Arbeit auf die realen umgebenden Verhältnisse und die eigenen *begrenzten* Interessen, nämlich Lehre/Forschung einerseits und Ausbildung/ Studium andererseits ermöglichte und diesem strukturellen Zusammenhang Rechnung trug.

Dieser Prozeß, in dem jede Mitarbeiterin ihre eigenen Akzente gesetzt hat (und dies konnte!), ist sicher auch im Kontext genereller *Professionalisierung* in Projekten der autonomen Frauenbewegung ebenso wie im psychosozialen Bereich zu sehen.

Für das Frauenprojekt bedeutete dies eine inhaltliche Konturierung, sowohl für die Arbeit nach "innen" (wie eben erwähnt), wie nach "außen", dort einhergehend mit einer stärkeren, nicht mehr nur formal verstandenen Verortung an der Universität. Zumindest (vielleicht auch ausschließlich) aus der Perspektive der Mitarbeiterin liegt die Bedeutung der Institution Universität bzw. des Instituts nicht mehr nur in ihrer Funktion als Geldgeberin - obwohl der Schritt zu dieser Art zeitweiser Existenzsicherung nicht unterschlagen werden soll -, wie auch die Bewegung des sich-hinein-begebens, der Integration in bestehende Felder nicht ausschließlich arbeits- und psycho-ökonomischen Gründen geschuldet ist.

Die Wünsche und Anstrengungen nach Verortung meinen vielmehr auch die für die eigene Arbeit notwendigen inhaltlichen Bezüge und fachlichen Austausch, die sich nicht ausrei-

chend im Frauenprojekt oder - je nach Schwerpunkt - in Frauenzusammenhängen befriedigen lassen. Hier sind m.E. sehr eng miteinander verwoben individuelle Lebens- und Zukunftsentwürfe, die auch die weitere Absicherung berühren, mit, und darauf lege ich besonderen Wert, dem eigenen *libidinösen* Verhältnis zu Wissenschaft, Forschung und Universität.

Universität auf der *realen* Ebene sehe ich immer noch, wenn auch zunehmend weniger, als einen möglichen Ort gesellschaftlicher Reflexion und gekennzeichnet durch ein spezifisches Verhältnis von Theorie und Praxis, Studienangeboten und Forschungsinteressen, das sich einem ausschließlichen Verwertungszusammenhang widersetzt. Zugleich aber sind sicher auch alte, längst (oder immer) schon illusionäre Bilder evoziert.

Als *phantasierter* Ort, was und wie Universität sein könnte - viele von uns haben mit dem Gedanken einer "Frauenakademie" gespielt -, anschaulich an ihrer Bezeichnung als "Alma mater", verweist Universität auf einen weiteren Aspekt:

Institutionalisierung als Prozeß der Traditionsbildung, auch des Festschreibens, weniger im formalen oder administrativen Sinn, als im Bemühen um eine "weibliche Genealogie."

Für das Frauenprojekt läßt sich ein brüchiges Verhältnis von Überlieferung und Geschichtslosigkeit konstatieren, zu dem sicher nicht zuletzt die diskontinuierliche Stellensituation beiträgt. Es scheint allerdings auf in immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen: Der Streit um die Zugehörigkeit zur Frauenbewegung *oder* zur Universität (hier als männlicher Ort apostrophiert) und um die "richtige" Politik stellt m.E. auch die Frage nach den Anfängen und der Tradition des Frauenprojekts. Und der allbekannte und vehement ausgefochtene Lesben-Hetera-Konflikt verhandelt auch das Thema Autonomie vs. Anpassung und hat bisweilen fast Initiationscharakter. (Zu vermerken sind auch hier veränderte Formen und Ebenen: in den ersten Jahren ging es unter Studentinnen resp. den Lehrenden um schmerzliche und enttäuschende Differenzen, also um Beziehungen, Loyalitäten etc.. Die heutige Debatte macht sich eher fest am Titel des Frau-

enprojekts und damit an Wirkung und Wirksamkeit nach außen, politischen Ansprüchen und der Frage der Angepaßtheit.)

Die Entwicklungen des Frauenprojekts sind jedoch nicht nur im Kontext von Professionalisierungstendenzen, Spezialisierungen und Arbeitsteilungen zu sehen, sondern sind auch Differenzierungen und Klärungsprozesse in (einem weiteren) Bezug zur "Realität".

Über das Zurückweisen der unmäßigen Ansprüche (von Seiten der Studentinnen) an die total verfügbaren "Mütter" (die Lehrenden), das imaginäre "wir sind alle gleich" einfordernd und häufig auf der Ebene von Macht- und Autoritätskonflikten verhandelt, hat eine Bewegung - ich spreche hier von der Mitarbeiterinnenseite - von den "Schwestern" zum "Elternwerden" stattgefunden. Nachträglich scheint mir, diese Bewegung müsse immer wieder neu durchlaufen werden. Beispielsweise aktualisiert jede neue Mitarbeiterin die Phantasie restloser Wunscherfüllung und des doch zu erreichenden Paradieses resp. die Vorstellung des alles-Machbaren. Die damit schnell einhergehenden Spaltungen in Gute und Böse, Liebende und Strenge/Versagende bestimmen häufig die Kontroversen um Sachthemen, die dann gerade sachlich/sachbezogen nicht zu klären sind.

Vertreterin auch des Realitätsprinzips zu sein impliziert, bestimmte Verantwortlichkeiten zu übernehmen, nicht nur im versorgenden, sondern auch im fordernden Sinn, für einen Rahmen einzustehen und diesen auch zu vertreten, Status- und Funktionsunterschiede nicht nur zähneknirschend zu akzeptieren, manches auch einfach zu setzen (Anforderungen, Kriterien für zu erbringende Leistungen etc.).

Andererseits bedeutet die Stelle der "Eltern"/Mütter einzunehmen, um die Bedeutung der eigenen Funktion als Projektionsfigur zu wissen und sich zum "Abarbeiten" zur Verfügung zu stellen (vor allem über die möglichst deutliche eigene Kontur und klare Position), damit die Idealbildungen, illusionären Konstruktionen und Gruppenphantasien, wie sie die Projektarbeit und Entscheidungsprozesse beeinflussen, deutlich und handhabbar(er) werden. Dies ist m.E. gerade in Frauenzusammenhängen

als denjenigen, die einen "anderen Ort" (und das impliziert immer auch Beziehungsdimensionen) für sich in Anspruch nehmen, ein schwieriges Unterfangen, zumal in einem Institut wie dem Psychologischen Institut, das seinerseits solche Seiten eher leugnet und abwehrt.

Mir erscheint jedoch die lebendige Arbeit an einem produktiven Spannungsverhältnis von "Realitätsprinzip" und (feministischer) Utopie wesentlich. Im Bild: der Verzicht auf die Größenphantasie des parthenogenetischen Entwurfs zugunsten des im eigenen Namen Sprechens.

## Schluß

Jeder der hier genannten Aspekte - und zusätzlich viele ungenannte - ließe sich auf seine Verknüpfungen mit anderen Bereichen, damit einhergehenden Phantasien und anderes mehr noch ausführlich analysieren. Interessant wäre beispielsweise die jeweils im Frauenprojekt bearbeitete Themenauswahl auf ihre Verbindung zu oder Funktion für die Veränderungsprozesse zu untersuchen. Hier nur einmal angerissen: 1983/84 galt der Figur der Cassandra, sowohl als mythologischer Figur, wie in der literarischen Ausgestaltung von Christa Wolf großes Interesse, insbesondere in den Aspekten Cassandra als "Vatertochter" und als Identifikationsangebot bezüglich des Verhältnisses innen - außen. (Cassandra, die mehr sieht, aber kein Gehör findet, die sich zwischen den Welten bewegt etc.). Zugleich würde ich heute diesen Zeitraum als eine wesentliche Umbruchphase des Frauenprojekts hinsichtlich der oben beschriebenen Veränderungen charakterisieren. (Eine weitere Auseinandersetzung fand zur gleichen Zeit mit einer ebenfalls mythologischen Gestalt, Medea, statt, deren faszinierendsten Seiten sicher ihre Rache und ihre Macht über Leben und Tod - ihrer Söhne! - sind.).

In Bezug zum Titel dieses Vortrags "institutionalisierte Autonomie" ist, hoffe ich, deutlich geworden, auch wenn ich die realen institutpolitischen Zusammenhänge kaum gestreift habe,

## LITERATUR

- Asseyer, Cordula; Krausser, Daniela; Scherer, Gisela (1982). Die Suche wurde so wichtig wie das Ziel: Aufbau, Entwicklung und Arbeitsweise des Frauenprojekts am Psychologischen Institut der FU Berlin. Univ. Dipl.arb.
- Boons, Marie-Claire (1987). L'institution comme lieux. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich. (Hrsg.). Freiburg i.B.: Kore, S. 53-54
- Kehlenbeck, Corinna (1993). Gibt es einen Generationskonflikt? Zum Umgang mit dem Generationenwandel in der Frauenbewegung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 35. (im Druck)
- Ostner, Ilona; Lichtblau, Klaus (1992): Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Psychoanalytisches Seminar Zürich (1987) (Hrsg.). Between the devil and the deep blue sea: Psychoanalyse im Netz, Freiburg i.Br.: Kore
- Zulliger, Hans (1985). Pädagogen erliegen dem Fluche der Lächerlichkeit. In: Almanach der Psychoanalyse (Wien 1935)

daß es den (unbeschädeten) Ort außerhalb hier sowenig wie in der/in Bezug zur Theorie gibt, wohl aber ein spezifisches Spannungsverhältnis von "innen" und "außen", von Eingebundensein, eigener Einbindung und einer den Blick genauso bestimmenden randständigen Position.

Wie umgekehrt von außen herangetragene oder damit verbundene Themen und Fragen nicht per se "fremdbestimmte", letztendlich zugemutete sind, sondern aus der eigenen Arbeit erwachsen und ihr zugehörig sind.

**Claudia John**, Studium der Psychologie in Hamburg und Berlin. Von 1988-1992 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Feministische Wissenschaft am Psychologischen Institut der FU Berlin. Weitere Veröffentlichung: gem. mit Karin Flaake: Räume zur Aneignung des Körpers. Zur Bedeutung von Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. In: Flaake, Karin; King, Vera (Hrsg.): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt am Main - New York: Campus 1992.

Kontaktadresse: Heimstr. 23, 10965 Berlin

Bisher in der Reihe erschienen:

- Nr.1 **Behrend, Heike**, Die Menschwerdung eines Affen. Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung. Berlin 1988
- Nr.2 **Sieverding, Monika**: Was ist dran an der These der "androgynen Revolution"? Erwartungen an Idealpartner und Partnerschaft bei Berliner Studentinnen und Studenten. Berlin 1988
- Nr.3 **Treusch-Dieter, Gerburg**: Die Selbsterschaffung der Frau heute. Das Ende der dreifachen Produktivität des Weiblichen als Materie Mutter und Arbeiterin. Berlin 1989
- Nr.4 **Hahn, Barbara**, Von Berlin nach Krakau. Zur Wiederentdeckung von Rahel Varnhagens Korrespondenz. Berlin 1989
- Nr.5 **Jetschmann, Maxine**: Hannah Arendts Politikbegriff im Spannungsverhältnis von Freiheit und Gemeinsinn. Berlin 1989
- Nr.6 **Ottmüller, Uta**, Körpersprachliche Voraussetzungen der Rationalisierung. Ein Metadiskurs. Berlin 1989
- Nr.7 **Thiele-Knobloch, Gisela**: Olympe de Gouges - oder Menschenrechte auch für Frauen? Berlin 1989
- Nr.8 **Wobbe, Theresa**, Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaertings (1884-1977) im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik. Berlin 1991
- Nr.9 **Reese, Dagmar**, Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Berlin 1991
- Nr.10 **Schwickert, Eva-Marie**, Die Moralkritik Carol Gilligans - Aktuelle Herausforderung der philosophischen Ethik. Berlin 1992
- Nr.11 **Bechen, Johanna Gisela**, Ein schön geordnetes Individuum? Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Subjekt-Begriffs im Prozeß weiblicher Subjektwerdung. Berlin 1992
- Nr.12 **Hark, Sabine**, Vom Subjekt zur Subjektivität: Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts. Berlin 1992

- Nr.13 **Landweer, Hilge**, Zur Thematisierung von Subjektivität und Geschlechtlichkeit - Rhetorische Strategien in der Frauenforschung. Berlin 1992
- Nr.14 **Fischer-Defoy, Christine**, Paula Salomon-Lindberg und Charlotte Salomon - eine Liebesgeschichte in Bildern und Gesprächen. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.15 **Patry, Nevenka**, Die Darstellung des weibliche Körpers in der Großplastik der griechischen Antike - Die Frau, ein "verunglückter Mann"? Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.16 **Lütgens, Annelie**, Bilder des Weiblichen und Männlichen im Werk Jeanne Mammens um 1910. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.17 **Baumgärtel, Bettina**, Angelika Kauffmann (1741-1807). Zu Selbstentwürfen von Malerinnen der Aufklärung - Selbstbildnisse im Gewand des Herkules am Scheideweg. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.18 **Berger, Renate**, "Moments can change your life". Kreative Krisen im Leben von Tänzerinnen der 20er Jahre. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.19 **Rabelt, Vera**, Feministische Kritik am naturwissenschaftlichen Denken oder: Hat Adam den Apfel nicht verdaut?. Berlin 1993
- Nr.20 **Christel, Marianne**, Das weibliche Tier - Soziobiologische Konzepte weiblicher Verhaltensweisen. Berlin 1993
- Nr.21 **Auhagen, Ann Elisabeth**, Ein gutes Miteinander: Freundschaft unter Erwachsenen. Berlin 1993
- Nr.22 **Salisch, Maria von**, "Mensch ärger' dich nicht." Ärger und seine Regulierung bei Kindern. Berlin 1993